

## **Migration aus der Sicht von Forschungs-Bildungs-Kooperationen. Ergebnisse und theoretische Reflexionen**

### **Zusammenfassung der Tagung am 29. März 2011, Juridicum Wien**

Migration prägt unsere Gesellschaft, verändert und bereichert sie, bringt aber auch Herausforderungen mit sich. Nicht nur im Alltag und in der Politik sondern natürlich auch in der Wissenschaft und Forschung ist Migration von zentraler Bedeutung. So haben zahlreiche Forschungsprojekte im Rahmen des Forschungsprogramms Sparkling Science des BMWF sich mit diesem Thema auseinandergesetzt und in Form von Forschungs-Bildungs-Kooperationen einen Beitrag dazu geleistet, Migration und ihre Auswirkungen ein Stück besser zu verstehen. Am Dienstag, dem 29. März 2011, fand im Dachgeschoss des Juridicum eine Tagung unter dem Titel „Migration aus der Sicht von Forschungs-Bildungs-Kooperationen. Ergebnisse und theoretische Reflexionen“ statt, bei der die Ergebnisse dieser Projekte präsentiert wurden und die Vorteile und Herausforderungen in der Vernetzung von Schule und Wissenschaft diskutiert wurden.

Veranstaltet wurde die Tagung vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, dem Demokratiezentrum Wien sowie der Universität Wien. Dem Ruf gefolgt sind mehr als 130 interessierte WissenschaftlerInnen, ExpertInnen, LehrerInnen, SchülerInnen und StudentInnen, von denen viele schon vor Beginn der Veranstaltung bei einem morgendlichen Kaffee mit Blick auf das sonnige Wien die Möglichkeit nutzten, sich über ihre Erfahrungen, Projekte und Anliegen auszutauschen. Konzipiert und organisiert wurde die Veranstaltung vom Demokratiezentrum Wien in Kooperation mit der Forschungsplattform „Migration and Integration“ der Universität Wien.

Der Begrüßung durch die Organisatorin Mag.<sup>a</sup> Gertraud Diendorfer folgten einleitende Worte der Stv. Sektionschefin Dr.<sup>in</sup> Anneliese Stoklaska vom BMWF, Abteilungsleiterin für Internationale Forschungsk Kooperationen, die zunächst auf die Relevanz des Themas Migration und die zahlreichen Bereiche, die direkt oder indirekt damit verbunden sind, verwies. Sie betonte auch die herausragende Rolle von Sparkling Science als eine wichtige und erfolgreiche Aktivität des Wissenschaftsministeriums. Im Rahmen der Forschungs-Bildungs-Kooperationen bekommen SchülerInnen die Möglichkeit, die Welt der Forschung aus nächster Nähe kennenzulernen und das ist besonders wichtig, da man nicht früh genug anfangen kann, das Interesse für Forschung zu wecken.

Begrüßende Worte richtete auch Vizerektor Univ.-Prof. Dr. Johann Jurenitsch an die Anwesenden, der auch auf seine persönliche Migrationsfamiliengeschichte verwies und Erfahrungen mit Migration aus seiner eigenen Schulzeit preisgab.

### **Vortrag: Migration und Integration: Relevanz und Institutionalisierungsprozesse**

Der erste Vortrag des Vormittags wurde von Dekan Univ.-Prof. Dr. Heinz Fassmann gehalten. Der Professor für Angewandte Geographie, Raumforschung und Raumordnung der Universität Wien und Leiter der Forschungsplattform „Migration and Integration Research“ betonte, dass Initiativen wie diese Tagung notwendig sind, um die politische Debatte rund um das Thema Migration auf ein rationales Fundament zu stellen. Gleichzeitig ist der Ansatz, dieses Fundament

gemeinsam mit Jugendlichen zu bauen, ein durchaus sinnvoller, da gerade bei den Jugendlichen die Zukunft dieser Debatte anfängt.

Heinz Fassmann gab einen Überblick über die Zuwanderung nach Österreich seit den 1960er Jahren und verknüpfte diesen mit der Relevanz des Themas – wobei es zwischen „objektiver“ Relevanz und einer sozialen Konstruktion von Relevanz zu unterscheiden gilt.

Seit Beginn der 60er Jahre gab es aufgrund der Anwerbung von GastarbeiterInnen aus dem Ausland eine enorme Steigerung der Zahl der ausländischen Arbeitskräfte. Damals regte das niemanden auf, vielmehr wurden die Gastarbeiter freundlich begrüßt. Sie wohnten sehr einfach, oft in Behelfsbaracken, benötigten fast nichts von der sozialen Infrastruktur und waren nicht Teil der Gesellschaft. Damals war das Thema trotz großer zahlenmäßiger Relevanz kaum von Bedeutung für die österreichische Bevölkerung.

Nach dem Erdölpreisschock im Jahr 1973 kam es zu einer ökonomischen Stagnation und einem darauf folgenden Abbau der Gastarbeiterkontingente. Für diejenigen, die in Österreich blieben, entwickelte sich Österreich von einem Ziel der rotierenden Arbeitsmigration zu einem dauerhaften Lebensmittelpunkt, der auch Familiennachzug mit sich brachte. Damals wurde das Thema „Ausländer“ in der politischen Debatte entdeckt und wurde dadurch relevant, obwohl es numerisch betrachtet viel weniger waren als in den 60er Jahren.

Anfang der 1990er Jahre schnellte der Wert dann wieder nach oben: Während die Zahl der ausländischen Bevölkerung 1984 noch 269.000 betrug, waren es 1994 schon 669.000 (+122%). Korrespondierend war die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte 1984 bei 139.000, 10 Jahre später schon bei 290.000 (+107%). Damals entdeckte auch Jörg Haider die Ausländerfrage, griff Ängste und Befürchtungen der Bevölkerung auf, verstärkte diese und machte das Thema zu seinem zentralen politischen Argument.

Auch im letzten Jahrzehnt nahm die Zahl der ausländischen Bevölkerung zu, jedoch bei weitem nicht so stark wie in den 90er Jahren. Auch die Struktur der MigrantInnen hat sich verändert – heute sind es verstärkt Studierende und Selbstständige, also sehr mobile Gruppen, die nach Österreich zuwandern.

Die Diskrepanz zwischen objektiver und wahrgenommener Relevanz lässt sich auch am Beispiel der türkischen MigrantInnen in Österreich zeigen – während TürkinInnen nach Zugewanderten aus Deutschland und Ex-Jugoslawien erst die drittgrößte Gruppe der MigrantInnen darstellen, wird diese Gruppe von der Gesellschaft als viel größer wahrgenommen und auch entsprechend diskutiert.

In der Bevölkerung sind insgesamt durchaus ambivalente Einstellungen zu Zuwanderung zu beobachten: Skepsis und Ablehnung auf der einen Seite und freundliche Aufnahme in die Gesellschaft auf der anderen Seite. Fest steht aber, dass Zuwanderung notwendig ist: Die Prognosen zeigen, dass wenn man das Zuwanderungssaldo auf Null setzt, die Zahl der Erwerbsfähigen (15 bis 60 Jahre) von derzeit 5,2 Mio. auf 4,2 Mio. sinkt. Eine Konstanz der Zahl der Erwerbsfähigen erfordert ein Zuwanderungssaldo von +50.000 pro Jahr – und da natürlich nicht alle Zugewanderten Arbeitskräfte sind, muss die Zuwanderung insgesamt entsprechend höher sein.

Heinz Fassmann betonte auch die Bedeutung der Unterrichtsfächer GSK/PB sowie GWK, die integrations- und migrationsrelevante Themen aufgreifen und damit einen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag leisten.

### **Vortrag: MigrantInnen an die Urne? Jugendliche Meinungen zum Wahlrecht.**

Univ.-Prof.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Sieglinde Rosenberger vom Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien, Leiterin der Forschungsgruppe „The Politics of Inclusion & Exclusion“ (INEX), präsentierte die Ergebnisse des Sparkling Science Projekts „GLO-PART. Junge Partizipation in der glo-kalen Politik“, das gemeinsam mit Projektschulen in Telfs/Tirol, Wels/OÖ und Wien durchgeführt wurde.

Das Projekt geht von der Entwicklung aus, dass im Zuge von Europäisierung und Zuwanderung „Grenzen“ infrage gestellt, verteidigt, neu gedacht und gezogen werden. Die theoretische Fundierung des Projekts gründet auf Konzepte wie das der postnationalen Mitgliedschaft (Yasemin Nuhoglu Soysal), der Politik der Zugehörigkeit (Nira Yuval-Davis) sowie der Politik der Inklusion (Michal Krzyzanowski und Ruth Wodak).

GLO-PART untersucht dabei Meinungen Jugendlicher zu Teilhabe, Zugehörigkeit und Exklusion anhand der Forschungsfelder soziale Rechte, EU-Mitgliedschaft von Staaten sowie Wahlrecht. Diese Themen spiegeln alle den Prozess wider, bei dem bestimmten Personen oder Gruppen/Staaten gewisse Rechte gewährt werden und anderen nicht. Dies können soziale, politische, kulturelle oder andere Rechte sein. Politik definiert, wer dazugehört und wer nicht. Im Rahmen des Vortrags wurde der Fokus konkret auf die Frage gelegt: „Entlang welcher Kriterien vergeben Jugendliche das Recht zu Wählen an Ein- bzw. AuswanderInnen?“

Methodisch arbeitete das Projekt mit zwei Ansätzen. Zum Einen mit einer Meinungsumfrage an drei Standorten, die gemeinsam mit den SchülerInnen der Projektklassen konzipiert, durchgeführt und ausgewertet wurde. Dabei wurden 374 Jugendliche im Alter von 16 und 18 Jahren in Telfs, Wels und Wien befragt. Zum Anderen mit 13 Fokusgruppen mit Jugendlichen, wobei bei der Zusammensetzung der Gruppen nach Geschlecht, Bildung, Migrationshintergrund und Region unterschieden wurde.

Entlang welcher Kriterien vergeben Jugendliche also das Recht zu Wählen an Ein- bzw. Ausgewanderte? Als besonders relevantes Kriterium erwies sich der „Ort“ - konkret: Anwesenheit und Bleibeabsicht sowie Betroffenheit und Erfahrung – Kriterien, die alle direkt auf den Aspekt des Aufenthalts einer Person in einem Ort/Land und dessen Folgen Bezug nehmen. An zweiter Stelle steht die „Zeit“: die Aufenthaltsdauer in einem Ort/Land, aber auch migrationsunabhängige Kriterien wie Alter und die damit verbundene Reife. An dritter Stelle findet sich „Wissen“, also Informiertheit, Interesse und Sprache, die vor allem als Mittel zur Informationsaufnahme gesehen wird, während kulturalisierende und ethnisierende Aspekte von Sprache im Zusammenhang mit Wahlrecht nicht diskutiert werden. Der Aspekt „Arbeit“, also Berufstätigkeit und Steuerleistung ist für Wahlrecht vergleichsweise weniger wichtig, wenngleich bei MigrantInnen doch von einigen als Voraussetzung diskutiert, und Herkunftskriterien wie Ethnizität und Geburtsland spielen gar keine Rolle.

Was heißt das also für den Demos aus der Sicht der Jugendlichen? Interessant ist, dass

„exkludierende“, also individuell kaum erfüllbare, Kriterien, die in der politischen Debatte eine große Rolle spielen – sei es Geburtsland, Ethnizität oder „Werte“ - bei den Jugendlichen für die Vergabe von Wahlrecht nicht relevant sind. Kriterien, die durchlässiger/liberaler sind, haben hingegen hohe Relevanz.

Es zeigen sich auch Unterschiede in Bezug auf Bildung: Junge Menschen mit höherer formaler Bildung und zugewanderte Jugendliche sind „liberaler“ als jene mit geringerer Bildung und Einheimische.

Spannend ist auch, dass Kriterien wie „Aufenthalt“, „Betroffenheit“, „Arbeit“ deutlich vom Ist-Zustand, also dem jetzigen Wahlrecht, abweichen. Von der Politik eines Landes betroffen zu sein, ist für die meisten Jugendlichen das Hauptargument für Wahlrecht – wer betroffen ist, soll wählen dürfen. Genauso gilt der Umkehrschluss: wenn ein österreichischer Staatsbürger schon jahrelang im Ausland lebt, soll er kein Wahlrecht haben. Es zeigt sich auch, dass diese Kriterien in Bezug auf MigrantInnen und Nicht-MigrantInnen unterschiedlich bewertet werden. „Wissen“ und „Alter“ ist hingegen gleichwertige Bedingung für alle.

### **Vortrag: Pluralisierung von Geschichtsbildern Jugendlicher in der Einwanderungsgesellschaft**

Mag.<sup>a</sup> Gertraud Diendorfer, Leiterin des Demokratiezentrum Wien, berichtete über das Sparkling Science Projekt „Interkulturelle Spurensuche. SchülerInnen forschen Migrationsgeschichte(n)“, bei dem sie die Leitung des Projekts inne hatte. Das Projekt verfolgte das Ziel, die vielfältigen Migrationsgeschichten in den Familien von SchülerInnen sichtbar zu machen, indem diese zum Gegenstand einer Befragung und des Schulunterrichts wurden. Im Zentrum stand die Frage, wie sich die durch jüngere Migrationsbewegungen bedingte gesellschaftliche Pluralisierung auf die Geschichtsbilder von Jugendlichen auswirkt. Insgesamt waren circa 90 SchülerInnen aus fünf Schulklassen an drei Schulen am Projekt beteiligt.

Methodisch fanden neben einer standardisierten Befragung der Eltern bzw. Hauptbezugspersonen, die von den SchülerInnen selbst durchgeführt wurde und familienbiographische Migrationsgeschichten und Geschichtsbilder zum Thema hatte, auch problemzentrierte Interviews mit ausgewählten SchülerInnen zu deren Lebenssituationen, Identifikationen und Geschichtsbildern statt.

Gertraud Diendorfer erklärte, dass diese interkulturelle Spurensuche die SchülerInnen dazu anregte, sich gemeinsam mit ihrer eigenen Familiengeschichte zu befassen. So manche SchülerInnen erfuhren dabei bisher Unbekanntes über ihre Herkunft. Die Erhebung in Form eines standardisierten Fragebogens machte es möglich, diese Familiengeschichten auch statistisch zu erfassen. Die Ergebnisse zeigen, dass das Geburtsland - also ob jemand in Österreich geboren und sozialisiert wurde oder nicht - für die Geschichtsbilder eine Rolle spielt. Die Unterschiede sind jedoch nach Geburtsland nicht immer eindeutig und durchgängig zu beobachten, da dies mit unterschiedlichen Lebenssituationen und biografischen Erfahrungen zusammenhängt.

Die zusätzlich durchgeführten qualitativen Interviews ermöglichten eine Vertiefung der Analyse von Geschichtsbildern. Dr. Florian Oberhuber, der ebenfalls am Projekt beteiligt war,

präsentierte weitere Ergebnisse der Analyse. Die Datenbasis waren 34 qualitative Interviews, bei denen Geschichtsbilder offen erhoben wurden. Das bedeutet, dass die geschichtlichen Themen von den SchülerInnen selbst eingebracht wurden. Befragt wurden AHS-SchülerInnen zwischen 15 und 20 Jahren, wovon 16 „Migrationshintergrund“ mit unterschiedlichen Phasen der Zuwanderung hatten – manche Familien waren erst sehr kurz in Österreich, manche schon sehr lange.

Manche Themen wurden von zugewanderten und autochthonen Jugendlichen gleichermaßen eingebracht – so zum Beispiel „Österreich vor 1938“ oder das Thema Ausländerpolitik bzw. Migrationspolitik. Auch die Opfer- bzw. Mitläuferthese wurde interessanterweise unabhängig von Migrationshintergrund thematisiert. Bei anderen Themen fanden sich wiederum wesentliche Unterschiede. So wurde die Besatzungszeit nur von autochthonen Jugendlichen genannt, die Geschichte Ex-Jugoslawiens jedoch nur von zugewanderten Jugendlichen.

Im Rahmen des Projekts wurde darüber hinaus auch eine Wanderausstellung „Migration on Tour“ gestaltet, die ein genaueres Bild vom Einwanderungsland Österreich vermittelt und dazu anregt, sich auf eine differenzierte und wissensbasierte Art und Weise mit Migration zu beschäftigen.

In der anschließenden Diskussion mit den Vortragenden, die von Dr. Mikael Luciak vom Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien moderiert wurde, wurde u.a. über das Thema Transnationalität diskutiert, aber auch über Forderungen an den Lehrplan des Geschichte-Unterrichts.

## **PRÄSENTATION der Ausstellung „Migration on Tour“**

Vor der Mittagspause konnten die Anwesenden die oben erwähnte spannende Ausstellung „Migration on Tour“ erkunden, die im Rahmen des Projekts „Interkulturelle Spurensuche. SchülerInnen forschen Migrationsgeschichte(n)“ entstanden ist. Die Ausstellung wurde vom Demokratiezentrum Wien in Kooperation mit der Initiative Minderheiten sowie unter Mitwirkung von SchülerInnen und LehrerInnen gestaltet. Auf 14 Stationen werden darin aktuelle Zuwanderungstrends und historische Migrationsmuster dargestellt. Von der Entwicklung Österreichs zu einem Einwanderungsland, über Europäische Migrationspolitik bis hin zu individuellen Migrationsgeschichten wird dabei ein ganz besonderer Einblick ins Thema gewährt. Die Kuratorinnen Gertraud Diendorfer und Cornelia Kogoj führten die interessierten BesucherInnen durch Ausstellung.

Zu Mittag gab es die Gelegenheit, bei einem Buffet mit Blick über die Dächer Wiens die präsentierten Ergebnisse im kleineren Kreis zu diskutieren und sich über Forschungslücken und Herausforderungen des Forschungsfelds auszutauschen.

## **PANEL: Wissenwelten vernetzen – gemeinsam forschen, gemeinsam partizipieren?**

Nach der Mittagspause nahmen ForscherInnen aus Sparkling Science Projekten am Podium Platz, um – moderiert von Mag. Dr. Franz Radits von der Universität Wien – über ihre Erfahrungen aus Forschungs-Bildungs-Kooperationen zu sprechen.

MMag. Niku Dorostkar vom Projekt „migration.macht.schule“, das mittels kritischer Diskursanalyse Forenpostings zu den Themen Migration und Bildung auf derStandard.at untersucht, betonte die Vorteile und Herausforderungen einer Zusammenarbeit mit SchülerInnen im Bereich Neue Medien. SchülerInnen stellen eine Generation dar, die stark mit neuen Medien in Berührung kommen, aber vergleichsweise unreflektiert damit umgehen, da dies im schulischen Kontext kaum thematisiert wird. Das Projekt leistet somit neben der wissenschaftlichen Forschung auch wichtige Bewusstseinsbildung.

Mag.<sup>a</sup> Irene Ecker, die als Lehrerin neben dem Projekt „Interkulturelle Spurensuche. SchülerInnen forschen Migrationsgeschichte(n)“ auch am Projekt „Unsere Umwelt hat Geschichte“ beteiligt war, konnte auf die Erfahrung aus zwei unterschiedlichen Projekten zurückblicken und darüber hinaus die Perspektive der LehrerInnen verdeutlichen. Für sie ist es besonders wichtig, dass die SchülerInnen einen wesentlichen Nutzen aus der Projektarbeit ziehen. Neben der Möglichkeit, eine ganz andere Art des Wissenserwerbs sowie der Wissensproduktion kennenzulernen, sind Teilnahmezertifikate wichtig für die zukünftige Laufbahn der SchülerInnen. Eine große Herausforderung sieht Irene Ecker in der Tatsache, dass in den Schulen keine organisatorische Struktur für solche Projekte vorhanden ist und somit die gesamte Durchführung am Engagement einzelner LehrerInnen hängt, die bei ihren KollegInnen auch auf Widerstand stoßen, wenn sie Unterrichtszeit für das Projekt einfordern.

Priv.-Doz. Dr. Dirk Rupnow, Leiter des Projekts „Und was hat das mit mir zu tun? Transnationale Geschichtsbilder zur NS-Vergangenheit“ betonte vor allem die Wichtigkeit einer offenen Herangehensweise: Es ist entscheidend, die SchülerInnen nicht von vornherein in Gruppen „einzuteilen“, auch wenn dies auf der Hand liegt. Vielmehr zeigen sich die Unterschiede z.B. zwischen SchülerInnen mit und ohne Migrationshintergrund erst später und dies dürfe man nicht zu früh forcieren. Darüber hinaus betonte er die Bereicherung und gleichzeitige Herausforderung sowohl für Schule als auch für Wissenschaft, wenn „Fremde“ den Unterricht und damit die Leitung der Klasse übernehmen. Dies wäre nur mit viel Vertrauen und guter Kooperation möglich.

Mag. Florian Walter, der über die Erfahrungen aus dem Projekt „GLO-PART. Junge Partizipation in der glo-kalen Politik“ sprach, zeigte die Probleme auf, die durch die Zusammenarbeit mit drei unterschiedlichen Schultypen und -stufen an drei verschiedenen Orten in Österreich verbunden sind. Diese seien nur zu bewältigen, wenn man mit viel Engagement vonseiten der involvierten LehrerInnen rechnen kann. Eine regionale Streuung der Projektschulen sei für Sparkling Science Projekte gleichzeitig von großem Nutzen und auch ein Treffen aller Projektklassen sei eine Bereicherung für die SchülerInnen.

Dr.<sup>in</sup> Ulrike Plettenbacher und Dr. Wolfgang Gasser vom Projekt „Sag mir wo die Juden sind. Zum Beispiel St. Pöltens: Migration und Gegenwart, Vertreibung und Gedächtnis“ machten darauf aufmerksam, dass Sparkling Science Projekte in Hinblick auf Wissenschaftsvermittlung besonders spannend sind: Man gibt Informationen über Wissenschaft weiter und wird dazu angeregt, die Produktion von Wissen kritisch zu beleuchten. Forschungs-Bildungs-Kooperationen üben sich auch in einer „Übersetzerfunktion“ zwischen Wissenschaft und Gesellschaft und zeichnen sich genau dadurch aus, da sie zu robustem und sozial anerkanntem Wissen beitragen.

In der Diskussion mit dem Publikum kam vor allem die Frage nach der Zusammenarbeit „auf Augenhöhe“ zur Sprache. Diese sei einerseits das vorrangige Ziel von Sparkling Science Projekten, manchmal aber auch eine Herausforderung. Der Ausdruck dürfte nicht so verstanden werden, dass ForscherInnen das Projekt aus der Hand geben und die Verantwortung an die SchülerInnen übertragen, vielmehr bedeutet das eine Zusammenarbeit Seite an Seite, einen respektvollen Umgang und ein Lernen voneinander.

## **Ausblick**

Einen Ausblick auf die Zukunft von Forschungs-Bildungs-Kooperationen gab abschließend Dr.<sup>in</sup> Celine Loibl, Leiterin des Programms Sparkling Science. Sie berichtete mit großer Begeisterung und viel Engagement, dass im Rahmen von Sparkling Science bisher schon weit über 100 Forschungsprojekte gefördert wurden und die Verständlichkeit der Ergebnisse zum großen Teil zum Erfolg des Programms beiträgt. Die Laufzeit ist bis 2017 angesetzt. Für die dritte Programmphase ist ein stärkerer Fokus auf Nachnutzungskonzepte und Nachhaltigkeit der Projekte geplant, um zu einer langfristigen und erfolgreichen Kooperation zwischen Schule und Wissenschaft beitragen zu können.

Aleksandra Ptaszynska, Demokratiezentrum Wien